

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)
Heft: 19

Artikel: Frühling! [Fortsetzung]
Autor: Müller, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühling!

Von Jos. Müller, Sekundarlehrer in Basel.

II.

Auch an den kühnsten Berggipfeln nagen die abbauenden Kräfte der Natur. Sie wühlen, sprengen, schleifen ab. So arbeitet der Alltag an der Verwitterung der Menschenseele. Aber was der Berg nicht vermag, das kann sie: von innen heraus nachwachsen, sich erneuern. Von dieser Erneuerung lasst uns sprechen. Allenthalben täte sie not: in der Berufserfassung, beim Verantwortlichkeitsgefühl gegen die Kinder, die Eltern, den Staat, in der Gewissenhaftigkeit der täglichen Vorbereitung, der prompten Erledigung der Korrekturen, in der Methodik aller Fächer. Wir müssen uns beschränken. Gehen wir einmal bloß den Gefahren des Alltags für Auge und Ohr nach, für die Frische der Sinnesindrücke und damit für das Naturgefühl. Wie das mit der Schulstube zusammenhängt, mögen dann einige Streiflichter auf die Gebiete der Gedichtbehandlung und des Aufsatzunterrichtes erhellen.

* * *

Jüngst machte ich mit meinem zweijährigen Büblein ein gemächlich Bummelchen vor die Stadt. Zufällig sahen wir auf einer Wiese eine Schafherde. Jetzt war bei dem Kleinen des Jubels kein Ende. Seine Auglein weiteten sich und glänzten; sein Stimmchen jubilierte in den innigsten Tönen: „Schöfeli, Schöfeli..!“ Mit raschen, stechenden Schrittchen lief das Wackelmännchen gegen die Herde, die Händchen verlangend ausgestreckt, und als ich ein Junges festhielt, streichelte und liebkoste der Kleine das Tierchen mit rührender Zärtlichkeit. Auf dem ganzen Heimweg ließ ihn der Eindruck nicht frei, und zu Hause war das erste: „Mammi, Schöfeli..!“ Mit dem Gedanken an die Schäfchen schloss er ein, und in der Morgenfrühe bettelte der Kleine noch vor dem Morgenköppchen: „Schöfeli go, Schöfeli go!“

Wir Große sprechen in solchen Fällen von einer „kindlichen Freude“; sie bei Kindern zu finden, erquickt; es ist uns eine liebe, halb wehmütige Erinnerung an unsere Jugendtage. Sähen wir so was an Erwachsenen, würden wir spöttisch lächeln: „Kindische Freude!“ Unrecht täten wir aber, wenn wir damit sagen wollten: „Über so was freuen sich überhaupt nur Kinder.“ Was wir tadeln dürften, wäre nur das äußere Benehmen, niemals aber die Freude selber. Im Gegenteil: Glücklich der Erwachsene und ganz besonders der Lehrer, der sich die urfrische Freude am Naturschönen unserer täglichen Umgebung bewahrt hat, sei dies nun ein Schäfchen, eine Veilchenknospe im Hag, ein funkelnder Stern oder die ganze Blütensymphonie einer Mailandschaft.

Leider aber hat das öftere Schauen — der Alltag — den meisten von uns und auch der Mehrzahl der Schüler jene ursprüngliche Empfindungskraft geschwächt; die Farben haben an Glanz verloren; unser Gefühl empfindet matter. Wir wissen gar nicht mehr, wie herrlich Gottes Schöpfung eigentlich ist. Einmal riß mir ein Zufall die Binde vom Auge: Im Vorfrühling in ein Spital gebracht, lag ich dort bis in den Mai hinein frank. Wochenlang sah ich nur die kahlen, leichtgrünen

Wände; durch das Fenster fiel der Blick auf den verstaubten Besenwurf einer Mauer, auf ein Stück Dach und auf einen feinen Himmel darüber, nicht größer als ein Zeitungsblatt. Als ich nun das erstmal aufstehen durfte und hinausschaute über die grünen, blumigen Fluren und den weißen Blütenschnee auf allen Ästen der Bäume, da stand ich, feuchten Blickes, überwältigt von der unsäbaren Pracht, sprachlos und anbetend. . .

Nur dem künstlerisch empfindenden Menschen legt kein „Alltag“ einen trübenden Schleier um; er sieht immer mit farbenfrohem, trunkenem Auge; ihm bedeutet wiederholtes Sehen besseres, feineres, differenzierteres Sehen. Wo wir gewöhnliche Sterbliche nicht viel mehr als weißen Schnee erblicken, da nimmt er noch violette, bläuliche Töne in allen Stufungen wahr. Wie oft entdecken wir die Schönheit eines idyllischen Häusewinkels, einer Erlengruppe am Bach, einer stillen, übersonnten Waldblöße erst ganz, wenn der Künstler sie uns im Bilde zeigt? Natürlich kann man derartig starkes unmittelbares Empfinden im allgemeinen von uns nicht verlangen: das bekommt man mit in die Wiege. Forderungen wie: der Lehrer muß ein Künstler sein — sind, wenn man die Möglichkeiten des Lebens daneben hält, lächerlich. Man verlange nicht mehr von uns, als wir leisten können. „Ein Schelm ist, wer mehr gibt, als er hat.“

Nur eines kann man mit Recht von uns erwarten: Wir dürfen unsern Sinn für das Schöne nie einschlafen lassen; auch die bescheidensten Anlagen müssen entwickelt werden. Unserwegen und der Jugend wegen! Denn wenn wir selber immer fühlloser an den Schönheiten der Natur vorbeisähen, wie könnten wir dann den Schülern Führer und Begeisterer sein? Tote wecken kein Leben. Und ist es etwa nicht heilige Pflicht der Schule, die Freude an der Natur, an den Blumen, am Getier, am grünen Wald, am hohen Sternenhimmel wachzuhalten und zu vertiefen?

Ist es nicht bitter nötig, den Menschen wieder in einen innigeren Gefühlszusammenhang mit der Natur zu bringen, um dem Schrei der Masse nach den großen Sinnenreizen des Alkohols und des Kinos entgegenzuwirken?

Die Aufgabe ist also: Bewahre dein und deiner Kinder Naturgefühl vor Verflachung und suche es immer mehr zu einer Quelle reinen Vergnügens zu machen. — Unter Naturgefühl verstehen wir selbstverständlich weder die moderne, pantheistische Naturvergottung, noch die sentimentale Schwärmerei des 18. Jahrhunderts, sondern jenes stille, frohe Lachen des Herzens ob der Schönheit der Welt, das Gottes Größe und Allmacht erkennt und lobpreist.

Gelegenheiten zur Erreichung des aufgestellten Ziels sind: Ein richtig ersterter Naturkundeunterricht, Gartenbau, Wanderungen (wobei ganz kurze Ausflüge — nicht bloß an schwülen Nachmittagen, sondern auch in der ersten Vormittagsstunde oder noch früher durch die tauigen Wiesen und den frischen Wald ausgeführt — meist höhern ästhetischen Wert haben als die ganztägigen mit flachen äußern Drum und Dran, den vollgestopften Hosensäcken und den meist die ganze Seele beanspruchenden „Aßfütterungen“), ferner der Deutsch- und der Aufsatzunterricht. Zu den zwei letzten Punkten einige Gedanken und damit verbunden ein paar praktische Winke für die Erziehung zur Naturfreude. (Fortsetzung folgt.)